

Sechs Strophen für die Ewigkeit

Stille Nacht, heilige Nacht: Jeder kennt dieses Lied, jeder singt es. Eine Spurensuche am Entstehungsort des ewigen Weihnachtshits

VON UNSEREM MITARBEITER
MARCO LAUER

Das Jahr 1816 nennen sie das Jahr ohne Sommer. Ungewöhnlich kalt ist es. Selbst im Juni noch schneit es hinunter bis ins Flachland. Am schlimmsten betroffen ist Mitteleuropa. Ernten missraten. Millionen leiden an Hunger. Zehntausende sterben. Und das in einer Zeit, in der halb Europa unter den Folgen der Kriege ächzt, mit denen Napoleon den Kontinent überzogen hatte. Die Sehnsucht nach besseren Zeiten ist groß.

In Mariapfarr, einem Dorf südlich von Salzburg, schreibt im Dezember 1816 der Hilfspriester Joseph Mohr, 23, unehelicher Sohn eines Soldaten und einer Strickerin, getrieben von jener Sehnsucht, ein Gedicht. Er nennt es „Stille Nacht, heilige Nacht“. Mohr legt es in die Schublade des Schreibtisches, der als einziges Möbelstück neben dem Bett in seiner Stube steht. Dann geht er ins Wirtshaus und macht sich – wie so oft – unbeliebt beim Pfarrer. Der missbilligt es, dass Mohr ständig die Nähe der einfachen Leute sucht, Gitarre spielt und dazu deutsche Volksweisen singt statt Liturgien zu studieren.

Der unkonventionelle junge Hilfspriester wird zwangsversetzt. Nach Oberndorf, 17 Kilometer nördlich von Salzburg. Ein kleiner Ort, in dem sich wenig später etwas Besonderes ereignen wird. Aus Zufall, weil sich dort der Lebensweg zweier Menschen für kurze Zeit kreuzt.



Komponist Gruber



Texter Mohr

An Heiligabend des Jahres 1818 verweigert die Orgel der Oberndorfer Pfarrkirche St. Nikolaus ihren Dienst. Was banal klingt, wird zur Geburtsstunde des berühmtesten Liedes der Welt. Mohr gerät in Aufregung. Der wichtigste Abend des Jahres, an dem die ganze Gemeinde zur Christmette in die Kirche drängen wird. Auf Erbauung hoffend in diesen dunklen Zeiten. Und keine Orgel! Er erinnert sich seiner Verse, die er mitgenommen hatte aus Mariapfarr. „Stille Nacht, heilige Nacht.“ Könnte daraus nicht ein Lied werden?

Mit dem Blatt Papier in der Hand eilt er zum Haus des Organisten von Oberndorf, Franz Xaver Gruber, einem überaus begabten Musiker. Er bittet ihn, sein Gedicht zu vertonen. Für zwei Männerstimmen und eine Gitarre. Damit sich die Messe nicht in der Predigt des Pfarrers erschöpfe. Bereits am späten Nachmittag hat Gruber die Komposition vollendet. In Dur. Weil im Leben der meisten Menschen damals schon genug Molltöne waren. Bäcker das Brot schon mit Sägemehl strecken mussten, Säuglinge reihenweise starben.

In der Christmette singt Mohr den Tenor, Gruber den Bass. Begleitet nur durch Mohrs Gitarrenspiel. Die Gemeinde ist beseelt. Die Männer arbeiten als Schiffer auf der Salzach, an deren Ufer Oberndorf liegt. Es sind einfache, arme Menschen. Bei der Schlusszeile, „Jesus der Retter ist da“ stimmen alle mit ein.

Es war die Welturaufführung eines Liedes, das heute, so hat man errechnet, von fast zweieinhalb Milliarden Menschen auf fünf Kontinenten gesungen wird. In mehr als 350 Sprachen und Dialekte wurde „Stille Nacht“ bislang übersetzt, Missionare und umherziehende Sänger haben das Lied in alle Herren Länder gebracht und zu einem Welthit gemacht. Selbst auf der Südseeinsel Samoa erklingt das Weihnachtslied inzwischen, die Innuits in der Arktis stimmten Weihnachten „Jutlime Kimsugut“ an. Sechs Strophen für die Ewigkeit. Keine Komposition von Bach oder Beethoven kennen so viele Menschen, keine von Mozart, keine von den Rolling Stones, Michael Jackson oder Robbie Williams.

Wäre den Schöpfern des Liedes heutzutage ein ähnlicher Erfolg gelungen, sie wären reiche Männer. Vom Triumphzug ihres Liedes ahnten Mohr und Gruber nichts. Die Popularität setzte erst 1848, einige Jahre nach Mohrs Tod, ein; Komponist Gruber, der 15 Jahre später starb, erlebte noch den zarten Beginn.

Die Wege der beiden trennten sich bald wieder. 1819 wird Hilfspriester Mohr erneut zwangsversetzt – wie später noch weitere sieben Male. Die einzige Konstante in seinem rastlosen Leben bleibt sein schweres Lungenleiden. Den lebensfrohen Gruber, dem von drei Frauen zwölf Kinder geboren wurden, sah er nie mehr.

Wilhelm Gstöttner, 78, kennt wie kein Zweiter das Leben der beiden. Er bezeichnet sich gern als Botschafter des Stille-Nacht-Liedes, das für ihn eine vertonte Friedensbotschaft ist.

Jedes Jahr von Oktober bis zum Heiligen Abend führt Gstöttner Tausende Besucher durch das Stille-Nacht-Viertel des 6000-Einwohner-Städtchens Oberndorf. Er führt sie zu der Stille-Nacht-Kapelle, die auf dem Grund der St.-Nikolaus-Kirche errichtet wurde, die nach dem Jahrhunderthochwasser von 1906 abgerissen werden musste. Links vom Altar hängt das historisch

von freundlich.“ Nur dass sie ihn anfangs gern Führer nennen, das mag er nicht. Aber das gewöhnt er ihnen meist schnell ab. Im Zusammenhang mit einem solchen Lied des Friedens sei das ein Unwort. Schlimm genug sei ja schon die geographische Nähe zu Hitlers Geburtsort Braunau, der nur knapp 40 Kilometer von Oberndorf entfernt liegt. Zu Beginn jeder Führung bittet Gstöttner die Besucher stets in die Kapelle. Vor

seine Ausführungen zu beenden. Ein letztes Foto, dann gehen die Besucher schon wieder in Richtung Bus.

Zwei Erklärungen gebe es für den großen Erfolg des Liedes, sagt Gstöttner, der sich an keinen Heiligabend erinnern kann, an dem nicht „Stille Nacht, heilige Nacht“ gesungen wurde. Zunächst sei es ein sehr einfaches Lied.

mit auf seine Dienstreisen. Im Zillertal in Tirol gibt er es der Sängerfamilie Strasser, die es begeistert in ihr Repertoire aufnimmt. Da in diesen Jahren viele Menschen nach Amerika auswanderten, gelangte auch eine Abschrift von „Stille Nacht, heilige Nacht“ über den Ozean. 1839 wurde es zum ersten Mal vor der New Yorker Trinity Church gesungen. Zuvor erreichte das Lied die Höfe von Kaiser Franz in Wien und Zar Alexander in St. Petersburg. Wo immer es gehört wurde, zeigten sich die Menschen angetan von diesem „ächten Tiroler Volkslied“. Ein Volkslied, dessen Verfasser unbekannt war.

1854 wollte die Preußische Hofmusikkapelle in Berlin der Sache auf den Grund gehen und schickte eine Anfrage nach Salzburg, um die genaue Urheberschaft zu klären. Gesandte aus Salzburg kamen bei ihrer Recherche nach Hallein, um den ehrwürdigen Chorregenten der Pfarrkirche zu treffen: Franz-Xaver Gruber. 70 Kompositionen hatte er seit seiner Zeit in Oberndorf geschrieben, Messen, Choräle, Kantaten. Nun, 67 Jahre alt, gelangt er zu spätem Ruhm; indem er den Gesandten eine „authentische Veranstaltung“ mit auf den Rückweg gibt. In der er niederschreibt, wie das Lied zustande kam und wer dessen Verfasser sind. Texter Joseph Mohr ist zu diesem Zeitpunkt schon sechs Jahre tot. Nur durch den Verkauf seiner Gitarre konnte sein Armenbegräbnis in Wagrain, seiner letzten Wirkungsstätte, finanziert werden. „Stille Nacht, heilige Nacht.“ Heute Abend wird ihr Lied wieder gesungen. Von Milliarden.

– Eine kleine Betrachtung des Weihnachtsliedes und seiner kommerziellen Geschwister auf der Seite 11



Ein besonderer Ort: Die Stille-Nacht-Kapelle in Oberndorf. FOTOS: SCHAPOWALOW / PRIVAT



verbürgte Konterfei von Franz-Xaver Gruber, rechts das von Joseph Mohr, der Fantasie entnommen. Beide bekränzt mit einem Tannenzweig. Zum Viertel gehört das Stille-Nacht-Museum, der Stille-Nacht-Weihnachtsmarkt und das Stille-Nacht-Café.

Gstöttner begrüßt an diesem Morgen kurz vor Weihnachten wieder einen Bus mit „meinen liebsten und treuesten Besuchern.“ Es sind Japaner. „Die sind so was

allein bei Gästen aus Japan und China sei das meist die erste und auch die letzte Station. Sie kommen aus Salzburg, von Mozarts Geburtshaus, und müssten dann schnell weiter Richtung Bayern, Neuschwanstein, Hofbräuhaus.

Herr Tanaka aus München, der Übersetzer, ein Mann mit Talent zum begeisterten Staunen, dass sich oft in einem hohen „Ahh“ Bahn bricht, klopf nach 20 Minuten lächelnd auf seine Uhr. Klatschen, Lachen und dankbar nickende Köpfe. Höfliche Zeichen für Gstöttner,

Kein Kunstlied, leicht mitzusingen. „Dazu diese Musik“, sagt Gstöttner, „dieses Herzergreifende und Feierliche für die armen Schweine damals.“ Dann sagt er, nun selbst ein wenig beseelt: „Die Zusammenarbeit der beiden war eine Sternstunde der Menschheit.“

Seine letzte Erklärung klingt fast schön nüchtern. Für die weltweite Verbreitung sei wichtig gewesen, dass keine spezifisch religiösen Elemente im Liedtext vorkommen. Nichts, womit der Katholik Joseph Mohr nur die Katholiken ansprechen wollte oder zumindest nur das Christentum. Keine Marienverehrung